

Flößerei am Neckar



**„Das möcht' ich euch sagen,
erst vier Liter füllen den Flößermagen“
(Josef Eberle).**

Und die vier Liter – das ist beileibe kein Wasser!

Ein altes Sprichwort besagt:

**„Einem rechtschaffenen Flößer langen ein halbes Dutzend Bratwürst
gerade zumVoessen und zwei Schoppen Wein zum
Hinunterschwenken.“**

Ein Floß entsteht

Auf sogenannten „Riesen“, extra zu diesem Zweck gebauten Rutschen, wurden die im Schwarzwald gefällten Bäume die steilen Hänge hinab transportiert bis zu den kleinen Bächen im Talgrund. Im angestauten Bach, der Floßstube, wurden die Stämme dann fürs Flößen fertig behauen und zusammen-gebunden. Eingebunden wurden die Stämme mit Wieden, Seilen aus Holz, bevorzugt aus jungen Tannen und Fichtenstangen, aber auch aus Hasel- oder Weidenstecken. Es durften nur das saft-grüne Holz verwendet werden, da trockenes Holz sich nicht drehen lässt, es bricht. Damit die Stämmchen biegsam wurden, lagerten sie zunächst 2-3 Tage im Wasser. Anschließend kamen sie in den Bähofen, einen großen steinernen Backofen, in dem sie gekocht (gebäht) wurden, bis das Wasser in den Stämmchen zu kochen begann, denn erst dann werden die Fasern elastisch.

Zusammenbinden der Stämme mit Wieden

Anschließend wurden sie zu hölzernen Seilen, den Wieden gedreht. Das Zunftsymbolder Flößer ist ein geflochtener Wiedenkranz. Um die Holzstämme mit den Wieden zu verbinden, bohrte man mit einem großen Handbohrer in die vierkant zugehauenen Hölzer Löcher. Damit der Bohrer nicht abrutschte, schlug man vorher grobe Dreiecke ins Holz als Führung. Durch diese Löcher wurden die biegsamen Wieden gezogen und damit die langen Stämme fest zusammen-gebunden. Vor dem Binden wurden die Wieden wiederum 2 bis 3 Tage ins Wasser gelegt, damit sie wieder richtig geschmeidig wurden. Bäharbeit war meist Herbst- oder Winterarbeit, wenn die Flößer nicht flößten. Es gab jedoch auch Bähunternehmer, die Wieden in großem Umfange herstellten. Für ein Neckarfloß wurden etwa 800 Wieden gebraucht.

Spuren der Flößerei

Die Spuren der Flößerei sind heute noch in Form von sogenannten „Floßaugen“ bzw. „Wiedlöchern“ an den Balken Gebäude, z. B. in Tübingen zu sehen. Das geflößte Bauholz wurde überwiegend für Herrscherbauten, aber auch für Kirchen, Burgen und Schlösser und andere repräsentative Bauten verwendet, sowie zum schnellen Wiederaufbau von Wohnhäusern, beispielsweise nach einem Stadtbrand. Der rasche Aufbau der Universität in Tübingen im 15. Jahrhundert wurde letztlich nur durch das auf dem Neckar geflößte Holz ermöglicht, welches vor dem Flößen in diesem Falle schon vierkant behauen und auf Maß gebracht wurde.

„Stiefeltage“

Für die schwere Arbeit des Einbindens erhielten die Flößer einen Zuschlag zu ihrem Lohn. Sie nannten diese Tage "Stiefeltage", da sie mit ihren langen Stiefeln tagelang im Wasser standen um ein Floß zusammen zu binden. Die Stiefel waren mit Pech eingeschmiert und damit wasserdicht. Besser funktionierte allerdings Dachsfett¹, das ebenfalls abdichtet, aber das Leder auch geschmeidig hält. Eine weitere Möglichkeit war, Schweinsblasen in die Stiefel einzunähen. Unter den Stiefeln waren Nägel, damit die Männer guten Halt auf dem nassen Grund und dem nassen Floßholz hatten.

Handelsmarken im Holz

Häufig ließen die Floßherren vor dem Einbinden ihre Handelsmarken in die Stämme einschlagen. Damit wusste z. B. der Holzhändler, der das geflöste Holz kaufte, wer das Holz verkaufte und auch wie lang der gekaufte Stamm zu sein hatte - auch die Länge des Stammes war eingeschlagen, damit niemand das Holz unterwegs kürzte.

Das Neckarfloß

Der Neckarfloß hatte eine lenkbare Spitze, den Vorspitz mit der Lenkstange. Auf dem Vorspitz saß der Oberflößer als Steuermann. Darauf folgten mehrere aneinander gebundene Einzelflöße, die Gestöre. Die dem Vorspitz folgenden Gestören waren meist aus gleichlangen Holzstämmen zusammengebunden, meist 5 bis 6 Stämme pro Gestör, wobei die schmalen Enden jeweils vorne waren, so dass das Floß insgesamt nach hinten breiter wurde. Die Gestöre am oberen Neckar waren untereinander mit den Wieden beweglich verbunden, damit sich das Floß den Flusswindungen anpassen konnte, eine ideale Lösung für die kleinen Bäche und Flüsse. Nur der Vorspitz war mit dem ersten Gestör, dem Lenkgestör, fest verbunden. Die sogenannte Oblast, eine Zuladung aus Gütern und Menschen, war auf die hinteren Gestöre verteilt.

Verteilt auf die Gestöre waren in der Regel 4 bis 7 Floßknechte, die mit Stangen oder Paddeln das Floß in der Bahn hielten. Das letzte Gestör hatte die Bremsvorrichtung und hier arbeitete der Bremser. Der Bremsbengel war aus Eiche, 3 ½ bis 4 m lang, und entsprechend schwer. Mit der Bremse musste der Bremser das Floß verlangsamen oder anhalten. Durch ein Loch im Floß hindurch setzte er dann den ganzen Eichenstamm auf den Flussgrund, ließ den Bremsbengel schleifen und hob ihn dann wieder hoch. Wenn der Mann auf dem letzten Gestör nicht genug bremste oder der Flößer am Vorspitz nicht aufpasste und aneckte, liefen die hinteren Gestöre auf die vorderen auf, sie waren ja beweglich miteinander verbunden. Das ganze Floß verkeilte sich und bildet dann die gefürchteten Ellenbogen – eine Katastrophe, denn es kostete sehr viel Zeit und Arbeit, das Floß anschließend wieder schiffbar zu machen. Daher stammt auch der bekannte Ausruf: „Jockele sperr! S'geit en Ailaboga!“.

¹ frdl. mdl. Mitteilung Martin Spreng, 1. Vorsitzender Flößerzunft Oberes Nagoldtal e.V. und Vizepräsident der Internationalen Flößervereinigung

Der Floßbetrieb

Wenn das Floß in der Floßstube zusammengebunden und beladen war, dann wurde der Bach mit Hilfe einer Stellfalle angestaut bis ausreichend Wasser zum Flößen vorhanden war. Wenn das Wasser die Tiefe von etwa 1,20 m bis 1,60 m erreicht hatte, wurde die Stellfalle hochgedreht und das Floß konnte mit der Welle zur nächsten Wasserstufe fahren, in der sich die Prozedur wiederholte und so ging es in einem fort. Das Passieren der Stellfallen erforderte besondere Erfahrung und Geschicklichkeit der Flößer: „Der Oberflößer auf dem ersten Gestör ... mußte scharf auf die Floßgasse zuhalten - das war jener Teil des Wehres, der zum sichern Abgleiten des Floßes mit glatten Balken, dicken Flecken und starkem Gefäll ausgebaut war.

Hatte sich das erste Gestör auf 60 bis 80 Meter dem Wehr genähert, so wurde die etwa fünf Meter breite Falle der Floßgasse so schnell als möglich hochgewunden. Gischtend und zischend stürzten die gestauten Wassermassen mit Macht in diesen verhältnismäßig schmalen Durchlaß, den das Floß nun passieren mußte. Durch den plötzlichen Wasserandrang wurden die Gestöre in der Floßgasse oft beängstigend hochgehoben. Da duckten sich die Flößer nieder und zogen die Köpfe ein, um nicht unliebsame Bekanntschaft mit der Falle zu machen. Da es in der schmalen Gasse nicht genügend Platz fand, überflutete das Wasser nicht selten das Floß, und die Mannschaft lief Gefahr, abgeschwemmt zu werden.

Die Flößerei – eine gefährliche Arbeit

Das Flößen war eine außerordentlich gefährliche Arbeit und immer wieder kam es zu Unglücken, wie beispielsweise eine Meldung aus dem "Schwäbischen Merkur" vom 23. Mai 18039: zeigt: „Fürnsal. (UnglücksFall.) Matthias Schaupp, Flößer, aus dem hieher gehörigen Filial Salzenweiler, hatte am 10. Mai das Unglück, bei Bierlingen, Baron v. Raßlerischen Gebiets, auf einem Platz wo der Neckar am tiefsten ist, vom Floz herabzufallen und zu ertrinken. Diß geschah in Gegenwart seines leiblichen Vaters und 2 Schwäger so plötzlich, daß sie ihn nicht nur nicht retten, sondern bis auf diese Stunde, alles ununterbochenen Suchens unerachtet, noch nicht wieder haben finden können. Schaupp war ein fleissiger, biederer, rechtschaffener Mann, erst 35 J. alt, hinterläßt eine arme Frau mit 5 Kindern, die einer Unterstützung von gutthätigen Menschen in allem Betracht würdig sind.“

Ein Floß wächst, wenn es auf dem Neckar unterwegs ist

Bis ein Floß groß war, dauerte es. Ein Floß wuchs, während es auf dem Neckar unterwegs war. Mündete unterwegs ein Bach oder ein kleinerer Fluss in den Neckar, wurden weitere Hölzer eingebunden. Die Flöße auf dem Neckar durften laut der Floßordnung von 1877 maximal 344 Meter lang sein, und die Breite durfte 3,70 Meter nicht übersteigen, damit sie durch die engen Floßgassen passen.. Auch für die Zeit des Flößens gab es Vorgaben: Gefloßt wurde nur vom 1. März bis 30. November und auch nachts durfte man nicht flößen.

Das Wasser, das die Flößer zum Flößen hatten, hatten die Müller nicht zum Mahlen

So ruhig und gemächlich, so wie es Mark Twain auf seiner Floßfahrt erlebt hatte, war der Neckar damals am Unterlauf. Am Oberlauf hingegen war er noch anders. Alle paar Kilometer gab es eine Mühle mit einer Floßgasse, oder eine Wasserstube mit einer Stellfalle, in der das Wasser gestaut werden musste, damit immer genügend Wasser zum Fahren da war. Und das Wasser, das die Flößer zum Flößen hatten, hatten die Müller nicht zum Mahlen – und das gab manchmal Ärger.

Ein altes Sprichwort sagt:

„Kein Müller hat Wasser und kein Schäfer hat Weide genug.“

Exemplarisch für die vielen Nutzungskonflikte, die mit der Flößerei einhergingen, seien hier die Müller erwähnt.

Sie durften von jedem vorbeikommenden Floß eine Abgabe, in der Regel Durchlass- und Sperrbretter zur weiteren Verwendung, kassieren. Dafür musste der Müller allerdings die vorbeikommenden Flöße ohne Verzug passieren lassen. Das Mühlwehr musste zu diesem Zweck eine Floßgasse haben. Wenn sich ein Floß näherte, hatte der Müller dafür zu sorgen, dass so viel Wasser wie möglich durch diese Floßgasse strömte, um den Flößern die Durchfahrt so einfach wie möglich zu machen. Die genauen Bestimmungen waren im ganzen Königreich Württemberg durch Mühlen-Polizei-Gesetze geregelt.

Im Falle der Zuwiderhandlung gegen diese Bestimmungen drohten dem Müller Geldbußen. Eine Strafe drohte jedoch auch, wenn der Müller mehr von den Flößern als üblich nehmen wollte – und das kam immer mal wieder vor. Und was gab es nicht alles für Mühlen am Neckar: Getreidemühlen, Sägemühlen, Hammermühlen, Ölmühlen, Hanfreiben, Pulvermühlen, Papiermühlen, Gipsmühlen, Gerbermühlen und Lohmühlen. Und alle wollten Maut von den Flößern!

Ärger gab es auch in Rottenburg

Nicht selten gab es jedoch auch wegen der Flößer Ärger, zum Beispiel weil sie in der Gaststube zu lange gezecht hatten. Als Folge davon musste, so wurde es für Rottenburg beschrieben, das untere Wehr zweimal, ja sogar dreimal geschwellt werden, weil die Flößer den Trieb des Wassers durch Zechen in Wirtshäusern „fahrlässig verabsäumten“. Das Ergebnis war, dass alle Mühlen wegen eines einzigen Floßes über einen halben Tag still stehen mussten. Diese Tatsache ist, wohl als mahnendes Beispiel, in die Flößerverordnung von 1740, welche in Rottenburg am Neckar nach einwöchiger Verhandlung beschlossen wurde, eingegangen.

Holländerflöße

Die Neckarflößer fuhren auf ihren Flößen normalerweise nur bis Nürtingen oder Cannstatt. Von Cannstatt bis Mannheim fuhren dann die Flößer, die diesen ruhigeren Abschnitt des Neckars besser kannten. In Mannheim wurden dann jeweils 7-10 Neckarflöße umgebunden zu gewaltigen Rheinflößen, die bis nach Holland fuhren.

An den engsten Stellen im Rhein war der Rhein nur noch etwa 160 Meter breit, somit füllte ein Rheinfoß nahezu das halbe Flussbett. Überhaupt war der Rhein nicht einfach für die Floßschifffahrt. Ganz früher mussten die Flöße sogar am Binger Riff zerlegt werden, denn kein Schiff und kein Floß konnte das Binger Riff passieren. Weinfässer und andere Lasten wurden entladen und auf dem Landweg ein Stück weiter geschafft. Schon die Römer hatten vergeblich versucht, das Binger Riff zu durchbrechen.

Erst am Ende des 17. Jahrhunderts gelang es Frankfurter Kaufleuten, eine schmale Durchfahrt in der Quarzitsteinbarriere zu schaffen, die später erweitert wurde. Seitdem heißt das Binger Riff Binger Loch.

Vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg gab es die sogenannten Holländerflöße, die mit einer Länge von bis zu 400 Metern und einer Breite von ca. 80 Metern aus etwa 3000 Holzstämmen bestanden. 3 bis 5 Meter hoch lagen die Stämme auf solch einem Holländerfloß aufeinander. 400 bis 500 Mann Besatzung, Ruderknechte und Arbeiter, waren notwendig, um solch ein Gefährt sicher zu steuern.

So ein riesiges Rheinfoß war von Mannheim bis Holland einige Monate unterwegs und die Flößer mussten gut versorgt werden, denn ihre Arbeit war sehr anstrengend. Fünf bis sieben lebende Ochsen hatte man dabei, und Schweine, die ebenfalls unterwegs geschlachtet und gebraten wurden. Des Weiteren bunkerte man unter anderem bis zu 20 000 Pfund Fleisch, 50.000 Pfund Brot, 15 Zentner Butter und drei bis vier Stückfass Wein auf so einem schwimmenden Dorf. Dazu kam als Oblast dann noch Scheiter- und Schnittholz, Bretter und Balken, aber auch Getreide, Wein, Töpferei, Textilien und Menschen – Floßarbeiter, aber auch Metzger und Köche.

Ein Teil der Güter wurde bereits unterwegs verkauft, das meiste Holz jedoch bis Holland gefloßt. Endstation war die Stadt Dordrecht. Dort wurde das Schwarzwaldlangholz zur Weiterverarbeitung verkauft.

Durch ihren gewaltigen Aufstieg nach dem 30jährigen Krieg benötigte Holland als See- und Kolonialmacht viel Holz für den Schiffsbau, für Hafenbefestigungen, Deiche, Kanäle und Windmühlen und auch für den Ausbau der großen Städte. So ist beispielsweise die ganze Stadt Amsterdam auf hunderttausenden von Fichten- und Tannenstämmen gebaut – 40 waren für ein einziges Haus nötig, 13.600 für den Königlichen Palast. Diese müssen bis heute ständig unter Wasser stehen, sonst faulen sie. Das wird auch beständig kontrolliert. Für einen sogenannten Ostindienfahrer brauchte man etwa 2000 Stämme, für ein Kriegsschiff etwa 4000 Stämme. Im 17. Jahrhundert bestand die holländische Flotte aus mehreren tausend Schiffen. Für den Rumpf eines Schiffes waren krumme Eichenstämmе gefragt. Die langen, geraden Tannen und Fichten aus dem Schwarzwald dienten für Masten und Rahen (Querhölzer), und das waren die sogenannten „Holländer“. „Holländer“ ist ein Maß für eine Schwarzwaldtanne (oder –fichte): Die Maße variieren, je nach Quelle, in der Regel jedoch bewegen sie sich zwischen 18 m und 34 m Stammlänge und mindestens 48 cm im Durchmesser an der dünnsten Stelle, also oben am Wipfel. Die Zeit der riesigen Holländerflöße auf dem Rhein ging im 19. Jahrhundert zu Ende, da die Schifffahrt in dieser Zeit einen Aufschwung erlebte und die Flößerei zunehmenden Einschränkungen unterworfen war. Seit dieser Zeit hatten die Flöße auf dem Rhein zwar immer noch gewaltige Ausmaße, reichten aber nicht mehr an die Größe der Holländerflöße heran.

Die Eisenbahn im oberen Neckartal

Die Eisenbahn im oberen Neckartal wurde in den 1860er Jahren gebaut und das blieb nicht ohne Folgen für die Flößerei. Während Mitte des 19. Jahrhunderts die Flößerei sogar noch zunahm, über 150 Flöße pro Jahr neckarabwärts fuhren und die Oberamtsbeschreibung Horb 1865 noch erklären konnte: „namentlich wird viel Langholz auf dem Neckar verflößt“, sah das Bild einige Jahre später ganz anders aus. In den späten 1880er Jahren waren es weniger als 40 Flöße pro Jahr. Die Eisenbahn wurde auch für den Langholztransport ausgebaut, von 1892 beispielsweise datiert die „Königliche Verordnung betr. die Ermächtigung der Eisenbahnverwaltung zur ... Herstellung einer Langholzverladerampe auf der Station Mühlen am Neckar“, 1896 erfolgte der Bau einer solchen Verladerampe in Eyach.

Die Eisenbahn, unterwegs mit einer Stundengeschwindigkeit von etwa 50 km/h, war als Transportmittel der langsamen und arbeitsintensiven Beförderung des Holzes auf dem Wasser deutlich überlegen. Langholz, mit dem Floß transportiert, kostete pro Festmeter 4,30 Mark. Beim Bahntransport betragen die Gesamtkosten pro Festmeter jedoch nur 3,53 Mark. Und das Flößen dauerte deutlich länger als eine Bahnfahrt: Das Flößen bis Mannheim dauert etwa 14 Tage - davon alleine 6 Tage für das Lochen und Einbinden. Der Transport mit der Bahn benötigte hingegen nur 3 - 6 Tage.

Mit dem Bau der Eisenbahn wurde der Niedergang der Flößerei eingeläutet, und 1899 verabschiedete Sulz schließlich sein letztes Floß. Mit dem 31. Dezember des Jahres 1900 wurde das Ende der Flößerei auf dem oberen Neckar amtlich.

Aber eines ist geblieben: Die Eisenbahnwaggons haben in etwa die Länge von Holländertannen.

Die Flößerei geht zu Ende...

Mit dem Bau der Eisenbahn wurde der Niedergang der Flößerei eingeläutet, und 1899 verabschiedete Sulz schließlich sein letztes Floß. Mit dem 31. Dezember des Jahres 1900 wurde das Ende der Flößerei auf dem oberen Neckar amtlich.

- 1892 wird in Horb-Mühlen und 1896 in Eyach eine Langholzverladerampe an der Eisenbahnlinie gebaut.
- Ab 1896 dann eine Straße von Glatt zur Bahnstation Neckarhausen.
- Aber eines ist geblieben: Die Eisenbahnwaggons haben in etwa die Länge von Holländertannen.

Die Lohmühle

Bis ins 19. Jahrhundert hinein war die Lohmühle mit einem Gerbgang, drei Mahlgängen, Olmühle und Hanfreibe Eigentum der Bierlinger Ortherrschaft und seit dem 15. Jahrhundert Erblehen der Familie Lohmüller gewesen.

Flößerei bei der Lohmühle:

Die Flößer mussten an der Lohmühle Maut zahlen und zwar ein Durchlassbrett sowie zwei Sperrbretter. Diese drei Bretter durften von den Müllern als Abgabe aufgrund der Beeinträchtigung des Mühlbetriebs durch die Flößerei erhoben werden. Während der Zeit, zu der der Neckar eigentlich für die Flößerei wegen des sommerlichen Niedrigwassers gesperrt war von Alt Jacobi (25. Juli) bis Martini, erhoben die Müller sechs Bretter und einen Gulden als Abgabe. Um diese Abgaben gab es immer wieder Streit. Der Müller Fidel Lohmüller führte eine jahrelange Auseinandersetzung mit der Obrigkeit, nachdem die Abgaben, die er von den Flößern einziehen durfte, eingeschränkt worden waren.

1894 brannte die Lohmühle schließlich nieder.

Für weitere spannende Informationen besuchen Sie gerne
das Dorfmuseum in Börstingen!

Förderverein Heimat und Kultur in Börstingen e.V.
Horber Straße 2
72181 Starzach-Börstingen